

Gottesdienst am 17. November 2024 in der Evangelischen Universitätskirche Münster

Predigttext: Römer 14,1-13

Predigt: Professorin Dr. Simone Sinn

Liebe Gemeinde,

der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im Brief des Paulus an die Römer, Kapitel 14, Verse 1 bis 13:

Den Schwachen im Glauben nehmt an und streitet nicht über Meinungen. Der eine glaubt, er dürfe alles essen. Der Schwache aber isst kein Fleisch. Wer isst, der verachte den nicht, der nicht isst; und wer nicht isst, der richte den nicht, der isst; denn Gott hat ihn angenommen. Wer bist du, dass du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn. Er wird aber stehen bleiben; denn der Herr kann ihn aufrecht halten.

Der eine hält einen Tag für höher als den andern; der andere aber hält alle Tage für gleich. Ein jeder sei seiner Meinung gewiss. Wer auf den Tag achtet, der tut's im Blick auf den Herrn; wer isst, der isst im Blick auf den Herrn, denn er dankt Gott; und wer nicht isst, der isst im Blick auf den Herrn nicht und dankt Gott auch.

Denn unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, dass er über Tote und Lebende Herr sei.

Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder du, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden. Denn es steht geschrieben: »So wahr ich lebe, spricht der Herr, mir sollen sich alle Knie beugen, und alle Zungen sollen Gott bekennen.« So wird nun jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben. Darum lasst uns nicht mehr einer den andern richten; sondern richtet vielmehr darauf euren Sinn, dass niemand seinem Bruder einen Anstoß oder Ärgernis bereite.

Liebe Gemeinde,

menschlich, allzu menschlich ist es, über andere zu urteilen. Wir tun es vermutlich oft. Wir beurteilen diese oder jene Sachverhalte als gut oder schlecht, und schneller als uns manchmal bewusst ist, urteilen wir über Menschen, über ihr Verhalten, auch darüber, was ihnen wichtig und wertvoll ist. Ja, menschlich, allzu menschlich, ist diese Dynamik, oder doch eher unmenschlich?

Wenn jemand irgendwo neu anfängt, ist es wichtig, sich zügig zu orientieren, die Dinge zu sortieren, um sich gut zurecht zu finden. Ich spreche jetzt quasi aus unmittelbarer Erfahrung. Als Neue muss man erst mal genau zuhören, aber sich dann auch eine Meinung bilden. Meist nehme ich mit Interesse und Neugier wahr, was anderen wichtig ist und wofür sie sich engagieren. Ich denke, es geht denjenigen unter Ihnen ähnlich, die als Mitarbeitende und Studierende vor kurzem neu hierher nach Münster gekommen sind. Es ist eine Chance, als Neue offen, aufmerksam und wahrnehmungsfreudig zu sein.

Es ist eigentlich ein spannender Moment, diese Phase, wo noch nicht alles und alle in Schubladen gesteckt sind. Es gibt eine Freude am Entdecken, da ist eine genuine Offenheit spürbar und Lust an der Begegnung. Ich denke an zahlreiche Erstbegegnungen mit Kolleg:innen, Mitarbeitenden und Studierenden in den vergangenen Monaten, oder auch an Erstbegegnungen bei den Exkursionen zu anderen Religionsgemeinschaften, wie zur Bahá'í-Gemeinde oder zur DITIB-Moschee, die wir vor kurzem besucht haben.

Ich empfinde es als ein Privileg, neu zu sein. Klar, oft ist es auch anstrengend, neu zu sein. Das will ich nicht verheimlichen. Wenn die Dinge schon in Schubladen verstaut sind, braucht man nicht soviel Zeit und Energie für die Begegnung.

Doch mit den Schubladen ergeben sich dann andere Herausforderungen, die ihrerseits Zeit und Energie brauchen.

Schwache und Starke im Glauben, das sind zwei klassische Schubladen, die uns bei Paulus begegnen, und die durch die Kirchengeschichte hindurch bis in unsere Gegenwart als heuristisches Mittel dienen, um Frömmigkeitspraxis, Glaubens- und Lebensstile zu sortieren.

Worum geht's? - Bei Paulus geht es dabei ganz klar um Freiheit, um Freiheit aus dem Glauben heraus. Wer im Glauben steht, braucht keine Angst mehr haben, dass andere Mächte und Gewalten sein Leben bestimmen. Diese Glaubensfreiheit befreit mich zu einer Lebensgestaltung, die nicht ängstlich sich an bestimmten Regeln oder Traditionen orientiert, sondern mir ermöglicht, stark und zuversichtlich, frei und selbstgesteuert durchs Leben zu gehen. „Zur Freiheit hat uns Christus befreit, so steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“ So kraftvoll sagt es Paulus im Galaterbrief.

Im Korintherbrief diskutiert Paulus ausführlich das Thema des Essens, und die Angst der Schwachen im Glauben davor, Opferfleisch zu essen. Im Römerbrief geht es nun nicht um die Details dieser Frage. Vielmehr ist hier deutlich, dass es um verschiedene Lebensstile geht. Paulus' Interesse gilt nicht der Frage, warum die einen nur Pflanzliches essen und die anderen auch Fleisch.

Das Grundproblem ist vielmehr, dass die einen den Lebensstil der anderen missbilligen, ja deshalb die anderen gar verachten. Das Thema ist gleich mit dem ersten Verb dieser Perikope angezeigt: „Den Schwachen im Glauben nehmt an“. Es geht um die Frage des Annehmens der anderen. Der Ausgangspunkt ist die Erfahrung von Streit, Abwertung und Verurteilung der Anderen.

Die zentrale Frage ist: Können wir einen anderen Menschen annehmen, dessen Lebensführung und Meinung unserer entgegensteht?

Wir kennen diese Frage aus unserer Alltagserfahrung, sie bedrängt uns, wenn ein schlichtes „Leben und Leben-lassen“ zu oberflächlich scheint. Die Frage gehört ebenso zu den Grundfragen politischer Philosophie. Rainer Forst von der Goethe-Universität Frankfurt hat in seinem Werk „Toleranz im Konflikt“ historisch und systematisch detailliert entfaltet, wie voraussetzungsvoll das Zusammenleben von Menschen verschiedener Lebensentwürfe ist. Soll etwas allgemeinverbindlich sein, müssen Gründe angegeben werden können.

Der Konflikt zwischen Lebensstilen flammt in der öffentlichen Debatte, aber auch im persönlichen Lebensumfeld immer wieder auf: zwischen verschiedenen Generationen, zwischen verschiedenen politischen Lagern, zwischen verschiedenen Frömmigkeitsstilen.

Jeder spricht auf seine Weise von Verantwortung, doch manche Aspekte der Lebensführung werden dabei zu *identity markern*, die ausgrenzen und abwerten.

Es gibt verschiedene Diskursstrategien, und Begriffe, um andere abzuwerten: man bezeichnet die anderen als „unverantwortlich, blauäugig und naiv“, oder umgekehrt als „unverantwortlich, egoistisch und kurzsichtig“. Man unterstellt anderen eine falsche Einschätzung der Lage, kritisiert eine falsche Prioritätensetzung, oder eine defizitäre Moral. Die Herausforderungen im Bereich Klimawandel und Nachhaltigkeit sind ein Beispiel dafür. Dabei, und das ist wichtig, geht es nicht im allgemeinen Sinne darum, dass man eine andere Meinung hat, sondern dass es eine andere Haltung ist, die sich in einer anderen Lebenspraxis zeigt.

Der Streit, die Auseinandersetzung ist hart, weil es um konkrete Praxis geht, um konkrete Lebensvollzüge. Das bedeutet, die Menschen sind persönlich involviert. Nicht allein das, was im Kopf oder im Herzen vor sich geht, sondern was auch in der leiblichen Existenz Ausdruck findet, steht auf dem Spiel. Abwertung und Verurteilungen verletzen und sind sehr schmerzlich. Angenommen zu werden ist für manche ein Sehnsuchtsort.

Paulus selbst ordnet sich im 15. Kapitel des Römerbriefs klar einem Lager zu, er sagt von sich, er gehöre zu der Gruppe der Starken. Doch es geht Paulus nun nicht darum, die anderen von seinem eigenen Lebensstil zu überzeugen. In Kapitel 14 steht etwas anderes, etwas Fundamentaleres im Mittelpunkt: Die Erkenntnis, dass nicht nur mein eigener Glaubens- und Lebensstil authentisch, stimmig und glaubwürdig ist, sondern auch der der anderen.

Das „Annehmen der Anderen“, für das Paulus hier wirbt, beruht auf der Einsicht, dass der Lebensstil des anderen aus einer authentischen Gottesbeziehung erwächst. „Wer isst, der isst im Blick auf den Herrn, denn er dankt Gott; und wer nicht isst, der isst im Blick auf den Herrn nicht und dankt Gott auch.“ Die Anerkennung der Gottesbeziehung des anderen und damit einer theo-logischen Grundlegung seiner Lebensführung ist der Dreh- und Angelpunkt. Paulus macht deutlich, dass genauso wie meine ethische Position und Lebenspraxis im Blick auf das Essen aus einer authentischen und lebendigen Gottesbeziehung erwächst, vollzieht sich dies auch beim anderen. Das ist theologisch in der Tat ein starkes Stück!

Ach, würden wir nur die Tiefe und Weite dieser Einsicht begreifen! Sie ermöglicht zwei wichtige Aspekte theologisch anzuerkennen:

Erstens sagt sie, dass sowohl für die Starken wie die Schwachen im Glauben, ihre jeweilige Lebenspraxis aus der Gottesbeziehung erwächst und daraufhin ausgerichtet ist. Das bedeutet, dass es einen relational tragenden Grund gibt, und die Integrität und Stimmigkeit dieser Position nicht in erster Linie in einer logischen Argumentation zu sehen ist, sondern in dieser Beziehungsdimension.

Zweitens sagt sie, dass Menschen, die vom christlichen Glauben geprägt sind, durchaus verschiedene Lebensstile ausprägen. Wichtig dabei ist, dass dies von Paulus nicht einfach kontextuell relativiert wird. Er sagt nicht, es sind verschiedene äußere Bedingungsfaktoren im Kontext, sondern im Gegenteil, die Vielfalt wird rückgeführt auf die je konkreten Gottesbeziehungen, und damit auf eine je personale Verantwortungsrelation.

Martin Luther verweist in seiner Schrift „Von den guten Werken“ von 1520 auf Römer 14 und macht in einer innerevangelischen Auseinandersetzung deutlich, dass auch die Praxis derjenigen, die noch an zahlreichen überkommenen kirchlichen Zeremonien festhalten, zu achten ist um der Integrität ihres Gewissens willen.

Die Denkfigur, die uns in dieser Perikope nahe gebracht wird, ist alles andere als moralischer Relativismus. Paulus denkt vielmehr konsequent theozentrisch. „Unser keiner lebt sich selber und keiner stirbt sich selber.“ Gott ist der Grund und der Horizont des Lebens. Ich habe mich nicht selbst geschaffen, sondern finde mich vor in der Beziehung zu Gott, durch meine Zugehörigkeit zu Christus.

Heißt das dann, dass diese Zugehörigkeit mir Immunität verleiht, also ich meinen Lebensstil, meine Lebenspraxis nicht mehr rechtfertigen muss? – Nein, das wäre ein Fehlschluss. Die Gottesbeziehung enthebt mich nicht meiner Verantwortung. Im Gegenteil:

„Wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden.“ Gott ist nicht nur der Grund und Horizont meines Lebens, sondern auch das Gegenüber meines Lebens. Ich gebe Gott gegenüber Rechenschaft über mein Leben. „So wird ein jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben.“ Das bedeutet, dass es kein Mit-dem Finger-auf-andere-Zeigen mehr geben wird, kein Urteilen, kein Verurteilen, kein Aburteilen von anderen.

Die Richterstuhl Gottes ist hier keine angsteinflößende Instanz, sondern ein Referenzpunkt, der all dem menschlich, allzu menschlich unmenschliche Verurteilen unter Menschen Einhalt gebietet. Der Richterstuhl Gottes ist bildlicher Ausdruck des Sich-Bewusstwerdens von Verantwortung. Eine Denkfigur, die wie man heute sagen könnte, einen Impuls zur Selbstreflexion setzt. Paulus sagt „So wird nun jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben.“ Eine Selbstreflexion in der Gegenwart Gottes.

Paulus führt die Frage der Lebensstile und Lebensführung also heraus aus dem „Streit der Meinungen“ zwischen Menschen und dem zwischenmenschlichen Richten. Dabei wird nicht die menschliche Erfahrung des Verurteilens nun auf Gott projiziert und Gott auf den Stuhl gesetzt, wo in der Alltagserfahrung Menschen sitzen. So als würde dann vor Gott letztlich dasselbe geschehen, wie das, was wir jetzt schon unter Menschen erfahren.

Vielmehr steht die Zugehörigkeit zu Gott, die Gemeinschaft mit Gott im Zentrum: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn.“ Gott wird als Grund und Horizont beschrieben. Und so wird die Richterstuhl Gottes zu einem Ort, der zum Lob Gottes, zur Doxologie einlädt: „mir sollen sich alle Knie beugen, und alle Zungen sollen Gott bekennen“. Das ist kein Kniefall vor Gott aus Angst, sondern eine Hinwendung zu Gott als Quelle des Lebens. Anstatt dass der Mensch stumm und steif dasteht, um ein Urteil über sich ergehen zu lassen, wird der Mensch aktiv, er ergreift das Wort und lobt Gott.

Damit wird nicht nur das zwischenmenschliche Urteilen überwunden, sondern zugleich ein Verständnis vom Richterstuhl Gottes skizziert, das wahrhaft lebensförderlich ist. Der Richterstuhl Gottes gibt Anstoß zur Selbstreflexion in Verantwortung vor Gott.

Und das andere: Die Geschwister, mit denen ich mich auseinandergesetzt habe und die ich möglicherweise verurteilt habe, sind nicht länger Objekte meines Richtens, sondern sie treten mir als Subjekte an die Seite. Nicht mehr mein Lebensstil ist Maßstab des Urteils über sie, sondern vielmehr ist ihr Wohlergehen nun Maßstab meines Handelns.

Jetzt geht es nicht mehr ums Stark oder Schwach-Sein, sondern ums Geschwister-Sein.

Im Mittelpunkt stehen die lebendigen Beziehungen, zu Gott und zu den Mitmenschen, in Dank und Lob, in Fürsorge und Verantwortung, in Zuwendung und Geschwisterlichkeit. Denn unser keiner lebt sich selber und keiner stirbt sich selber. Amen.